

Fernsehen – Familie – Gesellschaft

Elemente einer Medienökologie

Kurt Lüscher

Einleitung

Der Mensch entwickelt sich als Individuum und als Gattung in aktiver Auseinandersetzung mit seinen Umwelten; von herausragender Bedeutung sind dabei die ihm eigenen Möglichkeiten zur Kommunikation.

Diese allgemeine Einsicht soll uns als Grundlage dienen, wenn wir im folgenden versuchen, dem Wunsch der Veranstalter dieser Vortragsreihe entsprechend, einen Orientierungsrahmen zum Verständnis unserer gegenwärtigen Medienlandschaft zu gewinnen, wofür neuestens der Begriff «Medienökologie» vorgeschlagen wird.

Es liegt nahe, zu diesem Zweck von den Wirkungen der Medien auszugehen, wobei über das Fernsehen zur Zeit am meisten bekannt ist. In einem zweiten Abschnitt will ich versuchen, die Befunde in einen Überblick der Entwicklung der menschlichen Kommunikation einzuordnen und dann fragen, was die sogenannten Neuen Medien bringen. Zum Schluss möchte ich, mit Blick auf die gegenwärtigen Aufgaben, kurz auf einige medienpolitische Stichworte eintreten. Unser Weg soll somit, der Ankündigung entsprechend, vom Konkreten zum Allgemeinen und von dort zum Praktischen führen.

Wirkungen des Fernsehens

Das Fernsehen, hierzulande vor rund 30 Jahren eingeführt, ist zwar nicht das älteste der elektronischen Medien, doch wurde daran und nicht am Radio das besondere Wirkungspotential dieser Art der Kommunikation erkannt. Das scheint in Anbetracht der Magie des Bildes selbstverständlich, ebenso, dass von ihr die Wirkungen des Mediums ausgehen. Doch der Schein trügt. Fernsehen ist, entgegen seiner alltäglichen, leichten Verfügbarkeit, entgegen seiner scheinbaren Oberflächlichkeit, eine überaus anspruchsvolle Form der Kommunikation, deren Eigentümlichkeit im Zusammenspiel von Wort bzw. Ton und Bild liegt. Dies belegen die neuesten Ergebnisse der Medienforschung.

Überhaupt zeigt ein Blick zurück auf die Entwicklung, daß sich das Bild mit der Ausweitung und Verfeinerung der Untersuchungen sowie der Kumu-

lation der Einsichten gewandelt hat: Herrschte in den fünfziger Jahren die Auffassung vor, die Wirkungen elektronischer Medien seien eher gering, so ist heute die Mehrheit der Forscher, unabhängig von ihrer gesellschaftspolitischen Position, der Auffassung, diese Wirkungen seien stark, weitreichend und vielgestaltig. Besonders wichtig ist hierbei die Unterscheidung zwischen Wirkungen auf Individuen und Wirkungen auf Gruppen bzw. soziale Strukturen.

a) Wirkungen auf die Individuen

In der Frühzeit der Medienwirkungsforschung stand eine klassische Frage der Rhetorik im Vordergrund, nämlich inwiefern eine Botschaft zu überzeugen vermag, m. a. W. ob und in welcher Weise die ausgestrahlten Informationen ankommen. Diese Thematik wurde in der Beobachtung von Effekten der Propaganda während des Krieges in die Radio-Forschung und später in die Fernsehforschung übernommen. Sie fand ihren Niederschlag in der Messung von Einstellungen, wobei man in der Regel lediglich geringe Veränderungen ermittelte. Nach damals vorherrschender Auffassung, die bisweilen noch heute geäußert wird, handelt es sich in erster Linie um die Verstärkung bereits vorhandener Dispositionen. Erklärt werden die Zusammenhänge durch Theorien, die besagen, dass Menschen einen Ausgleich widersprüchlicher Einsichten anstreben, allenfalls zu diesem Zweck gewisse Quellen meiden. Ausser acht blieb lange Zeit, dass den Einstellungsuntersuchungen Verfahren zugrundeliegen, die relativ unverbindliche Antworten auf Fragebogen erfordern, und dass die meisten Daten von Erwachsenen stammen, die naturgemäss über bereits gefestigte Einstellungen verfügen.

Relativ bald nach der Einführung des Fernsehens begann jedoch ein soziales Problem die Öffentlichkeit zu beunruhigen, die Auswirkungen der relativ zahlreichen Darstellungen von Gewalt, vorab auf Kinder und Jugendliche. Zwei Eigenheiten des Mediums sind hier von Belang. Da «fernsehen» scheinbar keine Kenntnisse erfordert (man muss nicht einmal sprechen und schon gar nicht schreiben können), dabei die Geräte in der Wohnstube stehen und allen zugänglich sind, ergab sich rasch eine immense Nutzung, insbesondere bei Kindern, für die das Fernsehen häufig zum wichtigsten Zeitvertreib wurde. Und: Die Konkurrenz unter den Anbietern erforderte Programme, die hohe Aufmerksamkeit erzielen können, wozu die Darstellung von Aggressivität seit jeher ein besonders gut geeignetes dramaturgisches Mittel ist.

Hinzu kommt, dass das Fernsehen hinsichtlich seines sozialen Charakters am stärksten von Nordamerika geprägt ist, es ist sozusagen das amerikanische Medium par excellence, «brought into being by commercial cultures», um mit dem Kulturhistoriker und Theologen Walter Ong (1977:

323) zu sprechen. Der Wettbewerb unter einigen wenigen – privatwirtschaftlichen – Trägern hat sich generell in den Organisationsstrukturen niedergeschlagen, ebenso unverkennbar ist die amerikanische Herkunft vieler Themen.

Die Beschäftigung mit «Gewalt am Bildschirm» hat zur Erforschung der durch das Fernsehen eingeleiteten bzw. geförderten *Lernprozesse* geführt, vorab des Lernens durch Nachahmung. Dadurch rückten die fernsehenden Menschen (später auch ihre Lebensverhältnisse) ins Blickfeld. Vorerst handelte es sich dabei um Kinder, allmählich wurden auch Erwachsene, beispielsweise ältere Menschen, miteinbezogen.

Bereits die ersten Befunde wiesen im Vergleich zur Einstellungsforschung auf starke Auswirkungen hin. In den sechziger und siebziger Jahren wurden die Forschungstechniken im sozialpsychologischen Labor und im Feld verfeinert und mit der Theorie des sozialen Lernens ein solider Erklärungsrahmen geschaffen. Die neueste und umfassendste Darstellung des Forschungsstandes liegt im Bericht *Television and Behavior* des National Institute of Mental Health (Washington 1982) vor, einer Einrichtung der Gesundheitsbehörden der USA.

Bezüglich der Folgen von *Gewaltdarstellungen* wird festgestellt (S. 89f.): «Jüngste Forschungsergebnisse bestätigen frühere Befunde, wonach eine kausale Beziehung zwischen der Betrachtung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und späterem aggressivem Verhalten besteht ... Dies ergibt sich aus der Übereinstimmung zahlreicher Studien.» – Selbstverständlich handelt es sich dabei um statistisch ermittelte Zusammenhänge, also um Unterschiede zwischen Gruppen, ermittelt mit Verfahren, die Einflüsse vieler Faktoren berücksichtigen.

Ziemlich einhellig verworfen wird heute die sog. Katharsis-These, wonach bei der Betrachtung von Gewaltdarstellung eine Art «Triebentlastung» und dementsprechend eine Verminderung aggressiven Verhaltens eintritt. Hingegen wurde beobachtet, dass auch prosoziale Verhaltensweisen erlernt werden können; allerdings sind diese in den Unterhaltungsprogrammen seltener als die aggressiven.

Im Zuge der Weiterentwicklung der Lernforschung wandte man sich der Frage zu, ob bzw. wie durch das Fernsehen *Denken und Fühlen* der Menschen beeinflusst werden. Hier zeichnet sich ein grosses Feld der Forschung ab. Wichtige Erkenntnisse sind u. a.: Zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr fangen Kinder an, in Gegenwart eines eingeschalteten Fernsehgerätes diesem in einem erheblichen Ausmass Aufmerksamkeit zu schenken. Sie lässt sich durch akustische Reize, durch Stimmen von Frauen und Kindern erheblich beeinflussen. Besonders nachhaltig ist die Erinnerung an emotionale Eindrücke. Das Erlebnis und das Verständnis von Fernsehsendungen hängt wesentlich davon ab, wie Darstellungen zeitlich strukturiert sind, d. h. davon, ob Gelegenheit geboten wird, das

Dargestellte selbst zu interpretieren. Originelle Forschungen hat darüber Hertha Sturm durchgeführt, die nächste Woche hier sprechen wird; ich kann darum von weiteren Ausführungen absehen.

Für unseren Gedankengang ist wichtig, dass in diesen Forschungen die – eingangs angedeutete – Komplexität des Fernsehens erkennbar wird. Man kann heute sagen: um den Inhalt einer Sendung zu verstehen, sind dreierlei Arten von Kenntnissen notwendig: Über das Dargestellte, über die soziale Realität und über die spezifischen Konventionen des Fernsehens. So erstaunt nicht, wenn im erwähnten amerikanischen Bericht die Befürchtung vertreten wird, dass Kinder bis ins Schulalter nicht über die Fähigkeiten zu einem «reifen», d. h. kritisch-distanzierten Verständnis des Gezeigten verfügen, also nicht *aktiv* fernzusehen vermögen, sondern «passive Konsumenten audiovisueller Erregungen (thrills)» sind. Kinder werden folglich von vielen Sendungen schlicht überfordert und, wenn Aktion und Gefahr im Vordergrund stehen, zusätzlich vorsätzlich verängstigt. Diese Ergebnisse zu berichten (wozu weitere Forschungen, z. B. über den Vergleich von Viel- und Wenigsehern kommen könnten), hat nichts mit der Verketterung des Mediums zu tun; vielmehr handelt es sich um relativ gut abgesicherte Einsichten, denen m. E. in der Medienpolitik und im alltäglichen Umgang mit den Medien vernünftigerweise Rechnung getragen wird.

b) Wirkungen auf Gruppen und Strukturen

Die Ausweitungen der Lernforschung beziehen sich nicht nur auf die individuellen psychischen Sachverhalte, sondern auch auf die soziale Situation der Fernseh-Nutzung. Dadurch geraten Wirkungen auf soziale Systeme ins Blickfeld, darunter vorab die Familie. Gemeint ist, was viele aus eigener Erfahrung bestätigen können: Durch die elektronischen Medien wird nicht nur der einzelne Familienangehörige beeinflusst, sondern auch das familiäre Zusammenleben, also die Familie als Ganzes – die Einteilung des Tagesablaufs, die Kommunikation in der Familie und die Aussenkontakte. Medien sind von Belang bei der Erfüllung der grundlegenden familiären Aufgaben: Haushalten und Wohnen, Pflegen, Betreuen und Erziehen sowie Gestaltung der Beziehungen.

Hierzu liegen u. a. folgende Befunde vor:

- Die elektronischen Medien werden überwiegend in der Familie genutzt. Insbesondere beim Fernsehen besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Nutzung durch die Eltern und durch die Kinder. Das ist auch wichtig für die Einführung neuer Medien. Der Umgang damit ist für die Eltern selbst neu, und dementsprechend schwierig ist es für sie, den Umgang der Kinder mit neuen Medien erzieherisch zu gestalten.

- Fernsehen ist häufig eine gemeinsame Beschäftigung der Familie. Jedoch zeigen die Forschungsbefunde, dass sie oft aus Schweigen besteht. Kinder und Jugendliche verarbeiten Medieneindrücke überwiegend unter ihresgleichen. Viele Programme sind altersspezifisch ausgerichtet, und in enger Verflechtung von Fernsehen, Radio, Schallplatte und Kasette ist eine stark kommerzialisierte Jugendkultur entstanden.
- Es besteht eine deutliche Unsicherheit der Eltern über die Wirkungen des Fernsehens auf die Kinder sowie über die Angemessenheit von Einschränkungen und Kontrollen. Aus dieser Verunsicherung heraus beschränken sich die elterlichen Eingriffe in das Fernsehverhalten der Kinder in vielen Fällen auf ein Minimum.

Ähnliche Überlegungen wie diejenigen der Wirkungen auf die Familie als System können für andere soziale Gruppen angestellt werden, wobei die Forschung allerdings noch in den Anfängen steckt. Letztlich stossen wir auf diesem Weg zur Frage der *gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen* vor. Hier ist zusätzlich in Rechnung zu stellen, dass das Fernsehen zur Bildung grosser Betriebe geführt hat, die einen hohen Kapitalbedarf haben, unverkennbare Tendenzen zur Zentralisierung und Bürokratisierung aufweisen oder zur Bildung von «Netzwerken» drängen. Dies hat erhebliche wirtschaftliche, soziale und kulturelle Veränderungen zur Folge. Zu verweisen ist insbesondere auf die wirtschaftliche Konzentration, ferner auf die Verflechtungen mit den anderen Medien. Die Auswirkungen auf Radio, Zeitung, Buch, Filmproduktion u. a. m. verlangen Abklärungen, für die der Bericht der Medien-Gesamtkonzeption einen ersten Rahmen bietet, die zugehörigen Forschungen, wie dort ebenfalls festgestellt wird, jedoch noch grösstenteils ausstehen.

Wegen seiner Grösse, der Reichweite und seiner Allgegenwart ist somit das Fernsehen zu einem wichtigen Bezugspunkt gesellschaftlichen Handelns geworden und übt dementsprechend Wirkungen aus, die zu denjenigen hinzukommen, die sich aus der Verbreitung von Sendungen ergeben. Sie können diese noch ergänzen. In diesem Zusammenhang ist auf Abhängigkeiten des Programmangebots von der Art der Finanzierung hinzuweisen, haben doch Abklärungen in verschiedenen Ländern gezeigt, dass kommerzielle Sender ein deutlich grösseres Angebot an Gewaltdarstellungen aufweisen als solche mit anderer Trägerschaft. Zu bedenken wären ferner die Auswirkungen auf die Journalisten, die Dargestellten und Darsteller sowie diejenigen, die etwa als Musiker oder Schriftsteller für die Medien arbeiten. – Man kann an dieser Stelle fragen, inwieweit das Unbehagen gegen das sog. Monopol der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) sich gegen eine Dominanz richtet, die, letztlich unabhängig von der Trägerschaft, eine Eigenheit der elektronischen Medien ist,

vorab des Fernsehens. Hier ist daran zu erinnern, dass strukturelle Auswirkungen besonders deutlich im Bereich der Politik beobachtbar sind, z. B. der Gestaltung des Parlamentsbetriebes und der Anlage von Wahlkampagnen.

Unser kurzer Abriss der Forschung über Fernsehwirkungen hat gezeigt, dass in den fünfziger Jahren zunächst die Frage der Veränderung von Einstellungen dominierte. Ein wichtiges Thema waren bald die Folgen von Gewaltdarstellungen; daraus entwickelte sich die Analyse allgemeiner medialer Lernprozesse. Standen solchermassen lange Zeit die Wirkungen auf Individuen im Vordergrund, wandte man sich später den Formen der Nutzung und den Einflüssen auf die Gestaltung sozialer Beziehungen und auf Gruppen zu, wobei die Familie besondere Aufmerksamkeit erfuhr. Derartige systemtheoretische Betrachtungsweisen werden in neuester Zeit verwendet, um die Zusammenhänge zwischen der Organisation der einzelnen Medien, den Medienangeboten und den verschiedenen Formen der Mediennutzung und ihren Konsequenzen abzuklären.

Aus dieser Entwicklung lässt sich folgende *Definition von Medienwirkungen* ableiten: Sie bestehen in Eigenschaften bzw. Veränderungen individuellen Verhaltens, sozialer Systeme und Prozesse, die durch die Inhalte, die Formen und die Organisation der Medien erklärt werden können, unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Umfeldes sowohl der Produktion als auch der Nutzung.

Sozusagen implizite enthält die vorgetragene Definition von Medienwirkungen auch eine Umschreibung von *Medienökologie*. Ich verstehe darunter einen Ansatz der Medienforschung, gekennzeichnet durch das Bemühen um eine Analyse der direkten und indirekten Wechselwirkungen zwischen den Medien, den Lebenswelten der Menschen und ihrem sozialen Handeln, in dem Bezug auf anthropologische Prämissen genommen wird.

Medien und die Entwicklung menschlicher Kommunikation

Die Bemühungen um medienökologische Analysen der umschriebenen Art stehen erst in den Anfängen; darum sind Überlegungen und Thesen mit einem generellen und bisweilen spekulativen Einschlag unvermeidlich; ein Referat erfordert zusätzliche Vereinfachungen. Dennoch will ich zu skizzieren versuchen, wie die Einsichten der Medienwirkungsforschung in einen solchen Rahmen eingeordnet werden können.

Ausgehend von unserem alltagssprachlichen Verständnis wollen wir Kommunikation als Übermittlung von Information zwischen einem Lebewesen und seiner Umwelt verstehen. Welches sind nun die grundlegenden Eigenschaften von Kommunikation?

Im Anschluss an Thomas Luckmann möchte ich vier Elemente hervorheben:

Wechselseitigkeit: Kommunikation beinhaltet die Rückkopplung von Information zwischen Organismen.

Gesellschaftlichkeit: Kommunikatives Verhalten ist als eine Art «Code» gattungsspezifisch festgelegt.

Abstraktion: Kommunikative Vorgänge können sich auch auf Abwesendes, auf «Allgemeines» beziehen.

Intentionalität: Kommunikatives Verhalten geschieht mehr oder weniger absichtlich und zielgerichtet.

Einzelne dieser Elemente sind bei gewissen tierischen Gattungen hochentwickelt (z. B. bei den Bienen und den Delphinen). In der menschlichen Kommunikation sind diese Elemente alle vorhanden, *und* sie sind gleichzeitig hochgradig verschränkt. Das findet seinen Ausdruck im menschlichen Sprechen, im «Wort», und dessen Verhältnis zu den nichtsprachlichen Formen der Kommunikation wie z. B. der Gestik. Dank seiner Sprache vermag der Mensch – als Gattung und als einzelner – über Kommunikation zu kommunizieren, also über Kommunikation zu sprechen, darüber nachzudenken.

Damit ist im Kern die Möglichkeit zu einer die biologischen Gegebenheiten überlagernden kulturellen Evolution des Menschen angelegt. Sie weist eine ihr eigene Zeitstruktur auf, nämlich Geschichtlichkeit, und ist so untrennbar verbunden mit der gesellschaftlichen Organisation. Aus dem «Wort» ergibt sich soziale und kulturelle Vielfalt und eine dem Menschen eigene Chance zur Freiheit, allerdings ebenso zur Beeinflussung, oder, um zwei philosophisch-politische Begriffe zu verwenden, zur Emanzipation und zur Entfremdung.

Die kulturelle Evolution hat, basierend auf der Geschichte der einzelnen Völker, einen anderen Verlauf genommen als die biologische Evolution; dennoch darf man hier ebenfalls nach qualitativen Sprüngen, nach übergreifenden Perioden fragen. Walter Ong, einer der wenigen, die sich mit diesem Thema hinsichtlich der Sprache befasst haben, unterscheidet drei Stufen der Entwicklung, je nach Bestehen der Möglichkeit zu mündlicher, schriftlicher und elektronischer Kommunikation (Ong, 1967: 17). Mir scheint, dass eine Betrachtungsweise, die sich auf die Medien bezieht, zusätzlich die Erfindung der Buchdruckerkunst berücksichtigen sollte.

In jedem Fall bedeutet die *Entwicklung der Schrift* eine herausragende, qualitative kulturelle Transformation. «The consequences of literacy» haben die beiden kritischen Kulturanthropologen Jack Goody und Ian Watts ihre eindrückliche Analyse dieses Sachverhaltes umschrieben:

Gesellschaften, die über eine Schrift verfügen, legen sie sinngemäss dar,

entwickeln ein im Vergleich zu schriftlosen Gesellschaften neuartiges Verständnis der Vergangenheit. Sie ist nicht mehr nur in der personengebundenen mündlichen Überlieferung gegenwärtig, sondern losgelöst von der Person. Sie kann rekonstruiert und auf unterschiedliche Weise interpretiert werden. Das bedeutet in letzter Konsequenz ein andersartiges Verständnis vergangener Zeit, das sich in der Sicht der Gegenwart und der Zukunft, kurz im gesamten Zeitbewusstsein, niederschlägt. Zeitvorstellungen wiederum sind, was ich bereits angedeutet habe, in den grossen gesellschaftlichen Zusammenhängen ebenso wie im Zusammenleben der Gruppen und im Ablauf des Alltages von fundamentaler Bedeutung für die gesellschaftliche Organisation, denn sie bilden die Grundlage der Synchronisation des Handelns und des Verständnisses der übergreifenden Lebenszusammenhänge. Sie verknüpfen sozusagen den Alltag mit der Ewigkeit. Ebenso bilden Zeitvorstellungen die Grundlage für ein Bewusstsein individueller und kollektiver Identität, der Person, die man ist, oder z. B. der Nationalität.

Kenntnisse der Schrift, d. h. Lesen und Schreiben sind im weiteren Kristallisationspunkte zur Bildung besonderer Gruppen von Menschen, was wiederum von Belang für die Ausübung politischer und kultureller Macht ist, sei es dass diejenigen, die über literarische Fähigkeiten verfügen, selbst zu herrschen vermögen, sei es, dass die Herrschenden die Schriftkundigen in ihre Dienste nehmen, ihnen Privilegien zugestehen; in allen diesen Fällen wird eine - mehr oder weniger rigorose - Kontrolle des Zugangs zu den entsprechenden Kenntnissen und Fähigkeiten provoziert.

Die Entdeckung der Buchdruckerkunst bedeutet eine radikale Wende, wie sie beispielsweise aus der engen Koppelung mit dem Reformationsgeschehen, mit dem Aufkommen der modernen Wissenschaften und der ihnen eigenen Dynamik zum Pluralismus der Weltbilder in allen Lebensbereichen hervorgeht. Ebenso offensichtlich ist der enge Zusammenhang mit dem politischen Geschehen der Neuzeit, der Entwicklung moderner Staatswesen, den Kräften des politischen Aufbruches und den Bemühungen um Kontrolle und Zensur. Herausragend ist die Entstehung einer Pressefreiheit, primär als Freiheit des Angebotes verstanden, aus der sich die Freiheit der Nutzung gewissermassen von selbst ergibt, wird doch die Kenntnis des Lesens und Schreibens über die Volksschule zusehends allen vermittelt. Soziale Differenzierungen folgen aus Unterschieden in der Fähigkeit, das Geschriebene zu verstehen oder sich selbst auszudrücken, nicht auf der Kenntnis des Lesens und Schreibens an sich; die wichtige Ausnahme bildet das Kind, dessen Besonderheit dadurch erst recht hervorgehoben wird. Allerdings sollte jedes Kind lesen und schreiben lernen, wofür praktische Gründe sprechen, überdies ideelle, die Entfaltung der Person. Dies wurde zu einem Postulat, das zusehends für alle Menschen Geltung haben sollte. Eine ganz bestimmte Auffassung individueller Identität steht so in Verbindung mit der Verbreitung des gedruckten Wortes.

Auch hier möchte ich kurz auf die Zeitdimension hinweisen. Nicht nur erfordert der Erwerb der Schreib- und Lesekünste einen erheblichen Aufwand an Zeit, sondern es handelt sich dabei auch um Fähigkeiten, die man, sofern man selbst will, beinahe beliebig verbessern kann, ohne je an ein Ende zu stossen: Die lineare Auffassung von Zeit, offen in der Entwicklung, wird universalisiert. Zugleich vermittelt der Umgang mit Texten die Erfahrung, Zeit sei verfügbar, nutzbar, hat doch der einzelne Text einen Anfang und ein Ende, ist überschaubar; man kann sogar beim Lesen überspringen, hinten anfangen. Der einzelne kann relativ subtil das Mass seiner zeitlichen Zuwendung zum Text bestimmen. Lesen bildet, wie erwähnt, die Grundlage einer ganz besonderen Art von Individualität, die, wenn sie breite Kreise erfasst, von ausgesprochen liberalem Charakter ist. Zugleich hat es der einzelne in der Hand sich selbständig weiterzubilden. - Was die Produktion betrifft, ist die Frist zwischen Ereignis und schriftlichem Bericht wichtig. Sie wurde vor allem in der Zeitung enorm verkürzt; doch die Gleichzeitigkeit bleibt dem persönlichen Erleben vorbehalten. Es besteht bei der Verbreitung von Information ebenso wie bei ihrer Nutzung eine Zeitspanne, die, zumindest prinzipiell, Interpretation und Reflexion zulässt.

In dieser Hinsicht haben die elektronischen Massenmedien einen neuen qualitativen Sprung gemacht: Über das Radio können wir Ohrenzeugen, über das Fernsehen Augenzeugen von Ereignissen sein, die hier und jetzt ablaufen, deren Ausgang offen ist (wie bei einem Skirennen), und die sogar dramatisch und historisch sein können (Millionen waren Augenzeugen der Schüsse Jack Rubys auf Lee Harvey Oswald, dem Kennedy Mörder). Doch gleichzeitig verkleinern solche Life-Darbietungen und überhaupt die meisten Sendungen die Spielräume der Entscheidung darüber, wieviel Zeit der einzelne für eine bestimmte Information oder Darbietung aufwenden will. Man kann nicht mehr (oder nur mit grossem technischem Aufwand) hinten beginnen, nicht mehr überfliegen, sondern muss entscheiden, sich etwas anzusehen oder nicht, sonst ist man nur bruchstückweise dabei und weiss nicht, ob man Wichtiges verpasst. Ebenso verringern sich die Möglichkeiten der *Interpretation*. Zu erinnern ist hier ferner an die besondere Spannung in der Dramatik von Gewalt; aggressives Verhalten als solches lässt keine Zeit, die Legitimation des Machtanspruchs zu überprüfen. Überhaupt ist die fehlende Zeit für eine angemessene Interpretation des Gezeigten, zumindest für Kinder, ein ernsthaftes Hindernis zum Verständnis.

Im Medium selbst gibt es Formen, um die Gleichzeitigkeit zu mildern und um Interpretationen zu ermöglichen. Die Zeitlupenaufnahme des Fussballtores oder die Wiederholung ganzer Sendungen illustrieren dies. Die Programmschemata bieten eine gewisse Voraussehbarkeit, doch die Vorliebe für Serien tendiert im Bereich der Unterhaltung zur verlängerten Nut-

zung. Alles in allem ergibt sich daraus bei breiten Kreisen ein erheblicher Zeitaufwand, der bezeichnenderweise für das Fernsehen am grössten ist und in einem seltsamen Gegensatz zur notorischen Unzufriedenheit mit dem Programm steht. Ambivalenz gegenüber dem Medium ist weit verbreitet. In ihr dürfte mitschwingen, dass man selbst (oder andere, für die man verantwortlich ist, z. B. Kinder oder ältere Menschen), entgegen dem eigenen Willen der Faszination des Mediums erliegt. Gewalt *im* Fernsehen kann zur sanften Gewalt *des* Fernsehens werden. Anders als im Umgang mit dem gedruckten Wort gilt häufiges und ausgiebiges Fernsehen nicht als bildend. Schliesslich ist, bis jetzt, der Bildschirm für die meisten ein Freizeitgerät gewesen.

Es wäre verlockend, an dieser Stelle näher auf die Zeitstrukturen der Fernsehproduktion einzutreten, sie mit denjenigen des Radios, der Zeitung, des Buches zu vergleichen, wie auch den Veränderungen der letzteren mit dem Einzug der Elektronik nachzugehen. Fest steht jedenfalls, dass sich hier wie überall mit zunehmender Arbeitsteilung die zeitlichen Zwänge erhöhen und dadurch leicht Schwierigkeiten der Identifizierung mit dem Produkt entstehen, was bei Arbeiten, die auf Kreativität angewiesen sind, oft zusätzliche Probleme schafft, die aber nicht prinzipiell unlösbar sind, vorausgesetzt, sie werden erkannt. – Hier geraten die sogenannten Neuen Medien in unser Blickfeld. Inwiefern führen sie die Wende der elektronischen Revolution weiter? – Diese Frage stellt sich umso dringlicher, als unsere Analyse der traditionellen elektronischen Medien keineswegs den Schluss zulässt, diese hätten im Vergleich zu Buch und Zeitung das Ausmass des freien und befreienden Umganges erhöht, sondern dass neue Abhängigkeiten entstanden sind. Inwiefern lassen sie sich in Zukunft abbauen oder vermeiden?

Neue Medien

Rufen wir uns kurz in Erinnerung, was unter den Begriff Neue Medien fällt:

Breitbandkommunikation, die eine Ausweitung der Anzahl von Kanälen bringt, dementsprechend eine Erhöhung bisheriger Programmangebote ermöglicht, zusätzlich aber auch neue Arten der Text- und Bildübermittlung;

Nachrichtensatelliten, wodurch die Reichweite insbesondere des Fernsehens erhöht und der interkontinentale Austausch von Informationen erleichtert wird;

Mikroelektronik, die Möglichkeiten einer intensiveren individuellen Datenverarbeitung bringt und eine Modernisierung der Fernmeldetechnik, dar-

unter die Möglichkeit des Rückkanals, so dass schliesslich ein Fernseh-Heim-Gerät als Terminal dienen kann;

Audiovision, d.h. Bildplatte und Kassette.

Diese «Neuen Medien» haben nach unserer heutigen Kenntnis folgende Ausweitung menschlicher Kommunikation zur Folge:

- Neue Formen des «Individual-» bzw. Geschäftsverkehrs, d.h. des wechselseitigen Austausches von Informationen, ferner auch der Datenspeicherung mit überwiegend betrieblicher Nutzung.
- Verfahren der Zweiweg-Kommunikation, welche beispielsweise die Inanspruchnahme von Dienstleistungen aller Art zu Hause (Warenbestellung, Bankdienste), auch die Durchführung von Abstimmungen (als Tests, theoretisch auch als politische Meinungsäusserungen) gestatten – allerdings stets um den Preis einer möglichen Kontrolle.
- Eine Ausweitung des Programmangebotes in Form von Kabelfernsehen und Satelliten-Fernsehen.
- Die zeitliche Unabhängigkeit der Nutzung durch Speicherung.

Die Neuen Medien verheissen somit gleichzeitig eine Expansion und eine Differenzierung der medialen Umwelt. Die *Expansion* äussert sich vor allem in Form zusätzlicher Programme über Satelliten und Kabel. Wie stark dadurch die Mediennutzung des einzelnen ansteigt, ist schwer vorauszusagen, am ehesten gibt es hierfür Zeitreserven bei Kindern und bei älteren Menschen.

Die *Differenzierung* der medialen Umwelt schafft zunächst im Bereich von Kabel- und Satellitenfernsehen ein Potential für Vielfalt, wobei schwer abzuschätzen ist, ob und unter welchen Bedingungen diese tatsächlich eintreffen wird. Die Erfahrungen im internationalen Raum legen nahe, im Bereich der Fernsehprogramme zusätzlichen Pluralismus nicht zu hoch einzuschätzen. – Differenzierung durch vermehrte Beteiligung der Bürger scheint nach kurzer Zeit der Faszination schwer aufrecht zu erhalten; das zeigen jedenfalls die bisherigen Versuche mit Lokalfernsehen.

Schliesslich bieten die Neuen Medien vermehrt individualisierte Nutzungsformen. Bereits heute besteht eine grosse Nachfrage, wie die rasche Entwicklung des Videomarktes zeigt. Dies dürfte zumindest teilweise Folge der gelockerten Bindung an das Programm sein. Dass dabei ein grosses Angebot an Gewaltdarstellungen auf den Markt gekommen ist, wobei alle moralischen Hemmungen abgelegt wurden, verweist auf neue Probleme. Im Bereich der *Wirtschaft* sind erhebliche Veränderungen bereits im Gang, die viele Fragen der Arbeitsorganisation und des persönlichen Verhältnisses zur Arbeit aufwerfen, worauf ich hier nicht im einzelnen eingehen kann.

Mit Bezug auf die *Familie* interessiert u. a., inwiefern sich dadurch eine bessere Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit für Mütter und Väter erreichen lässt. Durch häusliche Arbeit am Bildschirm können weite Arbeits- und Transportwege entfallen, der Arbeitseinsatz kann relativ flexibel erfolgen, was die Erledigung anderer Tätigkeiten erleichtert. Demgegenüber ist die Arbeitswelt in der Familienwelt stets präsent und kann folglich leichter ihre potentielle Priorität gerade in zeitlicher Hinsicht durchsetzen; persönliche Beziehungen zu Arbeitskolleginnen und -kollegen entfallen. Denkbar sind ferner lokal dezentralisierte Arbeitsformen, d. h. Informations- und Kommunikationszentren in Wohnquartieren. Offen ist allerdings die Frage der Kosten, der Träger sowie der Auswirkungen auf die Löhne. Im weiteren kann man sich im familialen Alltag eine Reihe von Informationen vorstellen, die in absehbarer Zukunft statt auf den bisherigen auf neuen Kanälen empfangen bzw. weitergegeben werden, doch ist schwer vorauszusagen, in welchem Ausmass diese Technologien akzeptiert werden, in einem grossen Umfang sicher nur dann, wenn die Bedienung einfach und billig ist. – Teilweise treten diese Transaktionen an die Stelle persönlicher Kontakte. Das Beispiel der «Selbst»-Bedienung beim Einkauf zeigt, dass die Menschen offensichtlich bereit sind, beim Vorliegen tatsächlicher oder vermeintlicher Vorteile (Zeitgewinn, grössere Auswahl) in Bereichen des täglichen Konsums eine solche Beschränkung persönlicher Kontakte in Kauf zu nehmen, teilweise unter Kompensation mit anderen Formen der Geselligkeit. Allerdings gereicht dies oft bestimmten Gruppen (Kindern, Alten, Ausländern, Behinderten) zum Nachteil. Wo liegen hier Grenzen?

Medienpolitische Stichworte

Ähnlich wie die Entwicklung der Schrift und die Erfindung des Buchdruckes lassen sich die elektronischen Medien ebenfalls als qualitativen Sprung in der kulturellen Evolution menschlicher Kommunikation deuten. Offen sind allerdings die sozialen Konsequenzen. Die aktuelle Situation ist widersprüchlich, und die Einstellung vieler Menschen ist ausgesprochen zwiespältig.

Unser historischer Rückblick ebenso wie die Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Forschung als einer Art Geschichtsschreibung der Gegenwart lassen erkennen, dass die neuesten Entwicklungen nicht von sich aus das Mass der individuellen Unabhängigkeit erhöhen und unser Zusammenleben verbessern. Es fällt mir darum schwer, hier eine Haltung einzunehmen, die mit souveräner Gelassenheit auf einen evolutionären Fortschritt setzt. Dies geschieht beispielsweise mit Argumenten wie, die Technik lasse sich sowieso nicht aufhalten, oder, wer gegenüber den Neuen

Medien Skepsis anmelde, sei denjenigen ähnlich, die sich seinerzeit gegen die Einführung der Eisenbahn oder des Automobils gewandt haben. Eine medienökologische Sichtweise weist vielmehr darauf hin, dass durch die Neuen Medien das Verhältnis zwischen Freiheit, sozialer Kontrolle und Entfremdung sowohl für den Einzelnen als auch für die Gemeinschaften erheblich betroffen ist und dementsprechend grosse Anstrengungen vonnöten sind.

Es ist hier gewiss nicht der Ort, eine medienpolitische Debatte zu führen, doch darf zumindest abschliessend auf die Fragwürdigkeit einiger Schlagworte hingewiesen werden, um den Bezug zur Praxis herzustellen. Irreführend sind selbstverständlich Versuche, die Zunahme von Gewalt kausal dem Fernsehen anzulasten oder es für das Verschwinden der Kindheit verantwortlich zu machen. Zu kurz greift u. E. aber ebenso die oft gehörte Beschwörung des «mündigen Bürgers», der selbst bestimmen soll, was er hören und sehen wolle, da er ja beim Fernsehen jederzeit den Knopf betätigen könne. Wer so argumentiert, übersieht beispielsweise die dargestellte Zeitstruktur der Nutzung der elektronischen Medien, ferner die Rolle der Medien im Alltag und die sich daraus ergebenden Zwänge der individuellen Nutzung. Ausser acht bleibt ebenfalls, dass zumindest im Hinblick auf Kinder und Jugendliche, möglicherweise auch Erwachsene, Mündigkeit kein Zustand, sondern ein immer wieder anzustrebendes Ziel ist.

Ebensowenig folgt von vorneherein aus einer Vielfalt der *Kanäle* eine Vielfalt der *Anbieter* sowie eine Vielfalt des *Angebotes*. Mit einzubeziehen in die Betrachtungen sind in jedem Fall die formalen Eigenheiten der Medien, die der Auswahl der Inhalte und der Darstellung Grenzen setzen, ferner die Zwänge, die sich aus der Finanzierung und der Trägerschaft ergeben. Begleitforschungen, die gründlich vorbereitet, ausreichend breit angelegt und theoretisch fundiert analysiert werden, sind dringend notwendig und dürfen nicht Sparmassnahmen zum Opfer fallen. Wichtig sind ferner unvoreingenommene, unabhängige medienökonomische Analysen. Welche direkten und indirekten Kosten entstehen? Wie werden sie bestritten?

Die beiden Stichworte, Mündigkeit und Pluralismus des Angebotes weisen auf wichtige rechtspolitische Aufgaben hin, und ich stimme hier J. Müller zu, der bereits mehrfach dargelegt hat, dass die neuesten Entwicklungen eine Besinnung über ein zeitgemässes Verständnis der Pressefreiheit und der damit zusammenhängenden Grundrechte nahelegen. Ferner ist eine *theoretische* Begründung der Medienerziehung vonnöten, hat doch diese m. E. bis anhin allzusehr den gekonnten Umgang mit den Medien im Auge, statt den Ausgangspunkt in einer anthropologisch begründeten Pädagogik zu suchen, in der das authentische Erleben und das persönliche Gespräch von Mensch zu Mensch feste Bezugspunkte sind. Dies hängt wiederum eng mit der Wünschbarkeit einer allgemeinen Medien-

Ethik zusammen. – Weil «die Frage der Auswirkungen der etablierten und der neuen elektronischen Medien auf die Familie ... nicht eines unter vielen Themen (ist), sondern in Anbetracht der anthropologischen Bedeutung ein solches von zentraler Bedeutung», formulierte die Arbeitsgruppe im Bericht *Familienpolitik in der Schweiz* zuhanden des Bundesrates, der SRG und anderen gesellschaftlichen Gruppen die Empfehlung, es sei «bei allen Entscheidungen über die weitere Ausgestaltung der elektronischen Massenkommunikation den Belangen der Familie hohe Priorität einzuräumen» (S. 106/107).

Alles in allem scheint es mir in der gegenwärtigen Situation zur Überwindung der dargestellten Ambivalenzen dringend geboten, in Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen und zwischen Theorie und Praxis, die Aufgaben und Leistungen der Massenmedien in der demokratischen Gesellschaft prägnanter als bisher geschehen herauszuarbeiten. Zwei eng aufeinander bezogene Kriterien bieten sich unter medienökologischen Gesichtspunkten an: Es muss gefragt werden – zunächst –, ob und in welcher Weise die im Menschen angelegten Fähigkeiten zu intelligentem Verhalten, zu Solidarität und zu Kreativität gefördert werden können und – weiter –, ob und in welcher Weise die historisch gewachsenen Institutionen zum Schutze eines freiheitlichen, demokratischen Zusammenlebens durch die Medien und mit ihnen weiter entwickelt und verbessert werden können. Die redliche Beantwortung dieser Fragen sind wir uns und den kommenden Generationen schuldig. Denn Medienentwicklung, Gesellschaftsentwicklung und freie Entfaltung der Person sind zutiefst miteinander verbunden.

Anmerkungen

Der Text entspricht dem Vortrag, in dem Vereinfachungen und Zusammenfassungen der Argumente unvermeidlich waren. Eine ausführliche Diskussion des im folgenden erarbeiteten Verständnisses von Medienwirkungen sowie Literaturangaben über die Entwicklung und Befunde der Medienwirkungsforschung finden sich in *Kurt Lüscher, Medienwirkungen und Gesellschaftsentwicklung*, in: Deutscher Juristentag (Hrsg.), Verhandlungen des 54. Deutschen Juristentages, Nürnberg 1982. Eröffnungsplenarveranstaltung. München 1982 (Beck). Von jener Darstellung unterscheidet sich diese Präsentation vor allem durch das Bemühen, den Begriff der Medienökologie explizit zu definieren. Allgemeine Überlegungen zur Übernahme des Begriffes Ökologie sind enthalten in *Kurt Lüscher, Ökologie und menschliche Entwicklung in soziologischer Sicht – Elemente einer pragmatisch-ökologischen Sozialisationsforschung*, in: L. Vaskovics (Hrsg.), Umweltbedingungen familialer Sozialisation, Stuttgart 1982 (Enke), sowie in *Kurt Lüscher, Rudolf Fisch und Thomas Pape, Die Ökologie von Familien*. Zeitschrift für Soziologie 1/1985. Im weiteren wird hier stärker als in früheren Arbeiten versucht, die Ergebnisse der Wirkungsforschung zur Evolutionsgeschichte menschlicher Kommunikation in Bezug zu setzen und dabei die Dimension «Zeit» zu benutzen.

Die *bibliographischen Angaben* der im folgenden zitierten Arbeiten lauten (in der Reihenfolge der Nennung):

- Walter Ong, *Interfaces of the word*, Ithaca 1977 (Cornell University Press)
National Institute of Mental Health, *Television and Behavior: Ten Years of Scientific Progress and Implications for the Eighties*, Vol.1: Summary Report, Vol.2: Technical Reviews, Washington 1982 (U. S. Department of Health and Human Services)
Hertha Sturm, *Emotion und Erregung – Kinder als Fernsehzuschauer*, in: *Fernsehen und Bildung*, 16, (1982) 1-3, 11-114
Hertha Sturm, *Wahrnehmung und Fernsehen: Die fehlende Halbsekunde*, *Media Perspektiven* 1/1984, S.58-65
Thomas Luckmann, *Kommunikation, das Individuum und die Gesellschaft*, in: *Reden und reden lassen. Rhetorische Kommunikation. Begleitmaterial zur gleichnamigen Fernsehreihe*, Stuttgart 1975 (Deutsche Verlags-Anstalt), S.213-229
Jack Goody and Ian Watts, *The consequences of literacy*, *Comparative Studies in Society and History*, 5, (1965) 304-345.
Walter Ong, *The presence of the word*, New Haven 1967 (Yale University press)
Jörg Müller, *Gibt es eine Medienfreiheit?*, in: *Recht. Zeitschrift für juristische Ausbildung und Praxis*, 1, (1983) 9-15.
Familienpolitik in der Schweiz, Bern 1982 (Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale)

Sonderdruck aus

Berner Universitätsschriften

Die Welt der Medien

Probleme der elektronischen Kommunikation

Hermann Ringeling / Maja Svilar
(Herausgeber)

Verlag Paul Haupt Bern
